Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

491 (20.10.1900) Badisches Museum, Nr. 84

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 84. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **20. Oktober. 1900**

Das alte Gymnasium und die neue Zeit.*

M. Aus der Flut von Reformschriften taucht in nationalem und modernem Gewande eine neue auf, deren Verfasser, angeregt durch die von gewisser Seite auf der Schulkonferenz von 1890 geäußerten Wünsche, eine Organisation in Vorschlag bringt, die er im Anhang durch Lehrplan A und B in bestimmter Form zu kleiden sucht. Zur Charakterisierung des Vorschlags ist hervorzuheben, daß in Lehrplan A, der als der maßgebende gedacht ist, das Griechische ausscheidet, während in B unter Weglassung der modernen Fremdsprachen dieser Unterricht von U. III an mit je 4 Stunden ausgestattet ist. Vermehrt will er wissen in A das Deutsche um 14, Latein um 4, Weltgeschichte und Erdkunde um 3, Rechnen und Mathematik um 1, Zeichnen, das durch alle Klassen hindurchgehen soll, um 10, zusammen 32 St. Da das Griechische bisher mit 36 St. bedacht war, so hat er den Ueberbürdungsklagen, die in dem Buch überhaupt eine große Rolle spielen, das gebührende Opfer gebracht und 4 St. gewonnen. Schreiber dieses muß gestehen, daß er noch nie, auch nicht da, wo man dem Griechischen kühl bis ans Herz hinan gegenübersteht, ein absprechenderes, ungerechteres, aber auch oberflächlicheres Urteil über griechische Sprache und Litteratur gelesen hat als hier. Dahin gehört besonders das § 264 über Demosthenes Gesagte.

In der Vorrede stellt er zur Orientierung folgende Thesen auf:

1. Die Bildung muß national sein.
2. Die Bildung muß nicht praktischer oder realistischer, sondern zeitgemäßer werden.
3. Neben das Formalprinzip tritt das künstlerische.
4. Der Ueberbürdung muß nach Möglichkeit vorgebeugt werden.

Als den Vater des Unglücks bezw. der antinationalen Bildung bezeichnet er Melanchthon. Er sei der Urheber des verderblichen formalistischen Prinzips, das bis heute noch der Ausrottung harre. Ohne ihn hätten wir vielleicht nicht so traurige Zeiten geistiger Knechtschaft und Oede gehabt. Vom nationalen Standpunkt also könne das Urteil über Melanchthon nicht günstig ausfallen.

Die Notwendigkeit der Reform leitet der Verfasser aus dem ihm ungenügend scheinenden Zustande des heutigen Gymnasiums her. Das Wort des Kaisers vom Jahre 1890, der die Richtung auf das Nationale und die Gegenwart, die Abwehr des Formalismus und der Ueberbürdung betont und das Deutsche als Mittelpunkt des Unterrichts angesehen wissen will, zur Richtschnur nehmend, stellt er Forderungen und legt dem Gymnasium Dinge zur Last, die längst überwunden sind, sodaß man zweifeln muß, ob der Verfasser jemals einen tieferen Einblick in den heutigen Gymnasialbetrieb gethan. Uebergehend zu den Reformvorschlägen bekämpft er das Reformgymnasium. Ihm scheint der ganze Ruf nach der Einheitsschule etwas Reklamehaftes an sich zu haben. Indem er ferner bestreitet, daß die Umstellung des Latein und Französischen vernunftgemäß sei, tritt er S. 306 u. ff., wo er von dem logisch-grammatischen Bildungswert der alten Sprachen handelt, allerdings nur unter diesem Gesichtspunkt, mit aller Entschiedenheit für das Latein ein, das ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur sei. In Sexta vermehrt er sogar das Latein auf zehn, im ganzen auf 66 Stunden, statt 62 wie bisher in Preußen. Sachgemäß ist, was er im Anschluß an eine kleine Schrift von Planck über das Verhältnis des Latein zum Französischen sagt.

In dem Kampf gegen das formalistisch-wissenschaftliche Prinzip des Gymnasiums sucht er nach einem der Jugend adäquaten Bildungsideal und findet dies in der Erziehung zu künstlerischem Sinne.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.

Die formal-wissenschaftliche Ausbildung wende sich bloß an den Verstand; es sei aber die Aufgabe des deutschen Volkes, die Einheit von Intellekt und Gefühl zu vollziehen. Im Leben der Kulturvölker habe die Kunst die wissenschaftliche, sittliche und technische Kultur vorbereitet. Die künstlerische Bildung im weitesten Sinn des Worts sei die Voraussetzung höchster Geistes- und Herzensbildung. Das Geistige soll nicht in abstrakter Form durch einseitige Betonung des formal-logischen Prinzips zum Bewußtsein der Kinder gebracht werden, sondern durch lebendige Anschauung. Die Kunst gehe auf die Bildung des ganzen Menschen, während die Wissenschaft sich nur an den Verstand wende. Wenn Andere das Mittel zur künstlerischen Erziehung im Zeichen- und Gesangunterricht (§ 110) sehen, der umgestaltet und auf alle Klassen ausgedehnt werden müsse, so will der Verfasser die Forderung der künstlerischen Erziehung zum leitenden Prinzip des ganzen Unterrichtes machen. Der künstlerische Sinn habe unberechenbaren Einfluß auf den Charakter und Willen. Das ist richtig, und kein Mensch wird den Wert der Entwicklung des ästhetischen Sinnes bestreiten, aber das Endresultat seiner Theorie würde wahrscheinlich ein gefährlicher Dilettantismus sein.

Wenn der Verfasser im Gegensatz zu dem humanen Kosmopolitismus Nationalerziehung verlangt, wenn er ferner sagt, daß die Entwicklung zur Weltwirtschaft gerade den Gegensatz und die Eigenart der Nationen verschärfe, so stößt er offene Thüren ein. Das nationale Moment und die Beziehung darauf ist ein wichtiger Gesichtspunkt unserer Erziehung, den wir hochhalten. Und das Deutsche ist in gewissem und richtigem Sinn der Mittelpunkt des Unterrichts.

Daß es sich nicht darum handeln kann, dem Zuge der Zeit folgend, dem Gymnasium eine ausgeprägt praktischere und realistischere Richtung zu geben, sagt der Verfasser selbst. Zur Pflege des Realismus und der praktischen Berufsarten seien die Realschulen da, die Vorschule der Geisteswissenschaft seien und müßten bleiben die Gymnasien. Der Verfasser will aber andere Bildungsmittel: ästhetisches Verständnis, künstlerische Bildung, Erweiterung des deutschen, Vermehrung des lateinischen, Ausgestaltung des Zeichenunterrichts, Pflege alles dessen, was zur lebendigen Gegenwart in Beziehung steht.

Von diesem Standpunkt aus untersucht er ausführlich im 3. Abschnitt die Grundlagen der heutigen Kultur innerhalb der verschiedenen Zweige des politischen, geistigen und sittlichen Lebens und sucht, indem er die grundlegende Bedeutung der Antike für die bezeichneten Zweige leugnet, nachzuweisen, daß die germanisch-christliche Kultur für das Verständnis des modernen Lebens wichtiger und bildender sei.

Wie er im vierten Abschnitt den Wert der antiken Litteratur beurteilt, kann man sich nach dem bereits Gesagten denken: Xenophon unbedeutend, Cäsars gall. Krieg einförmig, Memorabilien Philistermoral, Platon teilweise geeignet, Sophokles Prediger des Pessimismus u. s. w. Mehr Gerechtigkeit läßt er auch der römischen Litteratur nicht widerfahren. Da sie aber „ein bedeutungsvoller Bestandteil unserer Kultur ist, so ist es, ganz abgesehen von ihrem Wert oder Unwert, heute noch kaum möglich, das Latein aus dem höheren Unterricht zu entfernen.“

Von den an der antiken Litteratur gerühmten Vorzügen der Einfachheit, Durchsichtigkeit, Tendenzlosigkeit, Abgeschlossenheit, Universalität giebt der Verfasser bloß die erste Eigenschaft zu und bestreitet die andern. Die Grundzüge der Gymnasialverfassung, die den letzten Abschnitt des Buches bilden, enthalten natürlich die Quintessenz der im Vorhergehenden ausgesprochenen Ansichten. Er unterscheidet zwischen formalen und realen Bildungsmitteln. Zu den formalen rechnet er: 1. Mathematik, 2. Grammatik, 3. formale

* Das alte Gymnasium und die neue Zeit. Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres höheren Schulwesens von Dr. Albert Fischer. Lichterfelde 1900. (Br. Gebel). 424 S. Preis 6 M.

Philosophie. Reale Fächer sind nach ihm: 1. Naturwissenschaft, 2. Erdkunde, 3. moderne Sprachen und Deutsch. Eine besondere Rubrik bildet die historische Bildung: 1. Weltgeschichte, 2. Kulturgeschichte. Besonders figurirt auch die ideale Bildung (Religion); zum Schluß technische Bildung (Gesang, Zeichnen, Handfertigkeit). Daß der Verfasser in den alten Sprachen weder ein ideales, noch ein historisches Bildungsmittel sieht, ist bezeichnend für diesen Reorganisator des höheren Schulwesens. Eine große Rolle spielt bei ihm die Kunstgeschichte und Aesthetik. Dies giebt ihm freilich Gelegenheit zu einem Ausfall auf Lessing, dessen Kunstregeln zu äußerlich und theoretisch seien, während allein Herder das richtige Kunstverständnis erschließen könne. Und doch enthält gerade das klassische Altertum und besonders die griechische Litteratur die Elemente aller Kunstregeln in typischer und vorbildlicher Form.

Theodor Gottlieb v. Hippel.

Auf dem evangelischen Friedhofe in Bromberg fand am 18. d. M. eine nationale Gedenkfeier statt, die nicht nur unmittelbar zu dem Vaterlandsgefühl des Deutschen in den Ostmarken sprach, sondern auch zu jedem Deutschen, der über der gegenwärtigen Weltmachtstellung des Deutschen Reiches nicht vergißt, aus welcher Erniedrigung und mit welcher Kraftanstrengung sich das deutsche Volk emporarbeiten mußte, und welche Pflichten in dem selbstbewußten Kaiserwort von der Saalburg liegen: „Ich bin ein deutscher Bürger.“

Auf jenem Friedhof wurde ein von Künstlerhand hergestelltes Grabdenkmal enthüllt, an derselben Stelle, wo vor mehreren Jahren eine verwitterte Inschrift dahin sich entziffern ließ, daß dort Theodor Gottlieb v. Hippel ruhe; daß er Regierungspräsident gewesen, am 13. Dezember 1775 geboren und am 10. Juni 1843 gestorben sei. Um an dieser Stätte einen würdigen Denkstein zu setzen, wandten sich in einem Aufruf vor drei Jahren hervorragende Männer der Ostmarken auch an die Deutschen im Reiche; der Kultusminister Dr. Bosse setzte seinen Namen mit darunter und schnell kamen hinreichende Mittel zusammen. Diesen Toten durfte man in der That nicht vergessen in einer Zeit, wo sich Preußen zur zweihundertjährigen Feier seines Königtums und das deutsche Volk zur dreißigjährigen Feier der Proklamation des deutschen Kaisertums rüstet. Denn wenn er auch selbst für sich nur das Verdienst in Anspruch nahm, „unter einem Könige wie Friedrich Wilhelm III., in einer Zeit, wie jene, in Buchstaben auszudrücken, was der König wollte und Zehntausende dachten und fühlten“, so war es doch eine That, von der ein Ranke sagte, es sei, als ob man den Genius des wiedererstehenden Reiches reden höre, und ein Treitschke urteilte: „So hatte noch nie ein unumschränkter Herrscher zu seinem Lande geredet; ein Hauch der Freiheit, wie er einst die äschyleischen Kriegslieder der Hellenensöhne erfüllte, wehte durch die schlichten, eindringlichen Worte, die der geistvolle Hippel in guter Stunde entworfen hatte.“ Es war der Aufruf Friedrich Wilhelms III. vom 17. März 1813, der von Breslau aus die Befreiung von der Fremdherrschaft einleitete, der berühmte Aufruf „An mein Volk“.

Mit diesem Aufruf ist Hippel in die preußische und deutsche Geschichte übergegangen. Wie sehr er aber dazu verdient, als der Typus des kernigen Ostdeutschen in Ehren gehalten zu werden, der als Landwirt und Beamter in der Zeit der Not zu allen Opfern der Person und an Vermögen für sein Volk bereit war, das wird in einem Lebensbild Hippels vorgeführt, das der Feder des Gymnasialdirektors Dr. Guttmann in Bromberg entstammt und in lebenswarmen Strichen das Charakterbild dieses Patrioten in seine Zeit hineinzeichnet. Nur einige Züge seien daraus hervorgehoben. Für die Beamtenlaufbahn erzogen, wurde er 1796 der Erbe eines Vermögens von 90 000 Thalern, wofür drei Güter im Regierungsbezirk Marienwerder angekauft wurden. Zehn Jahre später kam Jena und der verheerende Krieg; die damalige Provinz Preußen ward der Schauplatz des Zusammenstoßes des napoleonischen und russischen Weltreiches; der Krieg allein kostete ihn mehr als zwei Drittel seines Vermögens:

„Daß er während des Krieges mit seiner Person und seinem Vermögen überall opferbereit eintrat, ist selbstverständlich; nur nebenbei erwähne ich, daß er im staatlichen Auftrage 5000 Pferde ankauft; daß er das von den Franzosen beschlagnahmte Salz auf seine Kosten zurückkauft, ganz Marienwerder in ein Lazarett umwandelt, für die Soldatenfamilien sorgt. . . . Und gar seine eigenen schweren Sorgen in Haus und Hof. Täglich gab es Durchzüge, dauernd Einquartierungen, wenngleich von gebildeten Franzosen, so doch mit der Zeit lästig und kostspielig. Und wie sah es erst draußen auf den Feldern aus? Mißernte, Weichselüberschwemmung, unbestellter Acker; die Wintersaat zu Grünfutter abgesichelt oder abgehütet, bei Paraden niedergeritten; Brot hatte man, und nicht blos die Armen, nur noch für Tage; Ruhr-, Faul- und Fleckfieber wütete, in allen Häusern lagen Leichen. Alles Folgen des Volkselends. Die Landwirte verließen ihren Besitz als Wüste. Der Frieden von Tilsit war noch drückender als der Krieg; 2000 Mann feindlicher Truppen lagen auf seinen Gütern; das überreife Getreide, das Rindvieh wurde fortgeschleppt, an einem Tage 415 Stück, so daß ihm und seinen Bauern von 1300 Stück zuletzt nur 15 blieben. Die schlimmen Kreditverhältnisse machten jeden geordneten Betrieb unmöglich. Selbst öffentliche Kassen zahlten über 20 Proz. Seit zwei Jahren, klagte er 1808, lebe er ohne Revenüen; da halfen auch die größten Einschränkungen nicht mehr, drei Jahre hindurch kam kein Wein auf seinen Tisch, alle Geschäftsreisen machte er in einem Korbwagen . . .“

So war, wie Dr. Guttmann schreibt, daß Leidensbild Westpreußens; von diesem dunklen Hintergrunde hebt sich umso heller das Lebensbild jenes Mannes ab, der trotz des Verfalles seines Vermögens dem an ihn ergangenen Rufe folgend, an der Wiedergeburt Preußens an der Seite Hardenbergs mitgewirkt und später, nach den Befreiungskriegen, an der Spitze der Bezirksverwaltung von Marienwerder und Oppeln im Staatsdienste wirkte, wie nebenbei bemerkt sei, im Wetteifer der Opferfreudigkeit mit so vielen seiner Berufsgenossen im Osten, deren damaliger Hingabe im Dienste der Allgemeinheit zu gedenken, jetzt wohl angebracht ist, wo sie von der Allgemeinheit Schutz für ihre wirtschaftliche Existenz verlangen. „Kein Mittel schien dem feinfühligen Manne zu gering, um die nationale Begeisterung festzuhalten; „Alles im Kleinen“ war sein Wahlspruch, und nach diesem Grundsatz wird auch heute noch der deutsche Beamte in den gemischtsprachigen Ostmarken verfahren müssen, wenn er erfolgreich als Pionier des Deutschtums sich bethätigen will. Nur einige Beispiele dafür: Auf Hippels Vorschlag wurde verordnet, daß die Nationalkokarde als Sinnbild der Vaterlandsliebe von allen Staatsbürgern, soweit sie dieses Ehrenrecht nicht verwirkt hätten, am Hute getragen werde. Auf seine Anregung wurde eine Einrichtung durch königliche Verordnung ins Leben gerufen, die alle kennen, ohne zu ahnen, daß sie Hippel zu danken ist. Das sind die Tafeln, die in den stolzesten Domen wie in den kleinsten Dorfkirchen hängen mit der Aufschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Es starben den Heldentod aus dem . . . Regiment.“ Den Lebenden das eiserne Kreuz; es sollte aber auch das Andenken Derer geehrt und erhalten werden, denen der Orden nicht mehr zuteil werden konnte, weil sie den Tod im Kampfe gefunden hatten.

So gab es vielerlei Fäden, die an dem Tage, an dem in Bromberg das schlichte Grabdenkmal Hippels enthüllt und das Andenken an diesen deutschen Patrioten und pflichttreuen preußischen Beamten erneut wurde, den Deutschen im Westen und Süden, der ohne Sorge um seine Nationalität seinen Berufspflichten nachgehen kann, mit den deutschen Stammesgenossen im Osten verbanden, der sich sogar die ungehinderte Erfüllung seiner beruflichen Pflichten erst gegenüber einer feindseligen fremdnationalen Agitation erkämpfen muß, und darum in dem Staatsbeamten nicht nur einen pflichttreuen Verwalter staatlicher Machtbefugnisse erwartet, sondern auch einen warmherzigen, unermüdlichen Vorkämpfer des Deutschtums in allen Gebieten des Lebens. So wie es Hippel war, dem die Geschichtsforschung das Zeugnis ausstellt, „wenn er auch kein Genius erster Klasse war, daß er doch zu jenen einsichtsvollen, mutigen und patriotischen Staatsmännern gehört, welche uns durch weise Gesetze und Anordnung fähig machten, gegen fremde Eroberer zu siegen.“

Five o clock.

Plauderei von Carmen.

Zuerst nannte man den Fünfuhrthee five o clock-tea, dann aber strich man das „tea“ und sprach nur vom five o clock. Warum? „Weil manche Leute ihren Gästen dabei statt des Thees Punsch anbieten“, meinte neulich ein Herr, mit dem ich über den Gegenstand sprach. Aber er hat Unrecht, man giebt allenthalben noch Thee, auch selbst dort, wo man die Lebensgeister seiner Gäste mit Punsch aufzufrischen sucht. Der erwähnte Herr — das ist wenigstens meine Ansicht von der Sache — hat den Thee nur übersehen, weil er das feurigere Getränk mehr liebt, als die sanfte Peccoblüte und ausschließlich mit jenem seine Lebensgeister aufgefrischt hat. Wer es in dem Punkt übertreibt, der ist ja ohnedies nicht mehr in der Lage, allzu viel Beobachtungen zu machen. Freilich halte ich das in dem besprochenen Fall nicht für sehr wahrscheinlich, weil der beim five o clock servierte Punsch in der Regel ziemlich dünn zu sein pflegt und man auch nicht bedeutendere Quantitäten davon zu reichen liebt. Es wird hinsichtlich seiner einigermaßen auf die Diskretion der Gäste gerechnet.

Sonst würde er ja aus dem Rahmen des five o clock fallen, der mit den ästhetischen Thees seligen Angedenkens die Kärglichkeit der materiellen Genüsse gemeinsam hat. Es kommt dabei eben mehr auf die ideellen an. Worin dieselben bestehen, ist mir zwar noch nicht recht klar geworden, doch besitzt schließlich der Einzelne die Erlaubnis, auf eigene Hand so geistreich zu sein, wie er will. Die Gastgeber zum mindesten hindern keinen daran, sie lassen jeden sich unterhalten, so gut er es vermag. Die Hausfrau hätte auch kaum Zeit, sich um ihre Gäste zu bekümmern, da sie mit dem Bereiten und Einschänken des Thees vollauf beschäftigt ist. Denn der letztere muß tadellos sein — wahrscheinlich kein unbilliges Verlangen in Anbetracht der Thatsache, daß er die pièce de résistance bei der Geschichte ist.

Dessenungeachtet würde man im Irrtum sein, wenn man behaupten wollte, daß diese Art der Geselligkeit so ganz und gar nichts kostete. Es gehört immerhin ein recht nettes Anlagekapital dazu. Denn erstens muß man einen Samovar haben, zweitens

allerhand Dosen zu Marmeladen, und drittens verschiedentliche, erst in allerjüngster Zeit erfundene Geräte, als da sind, eine gemalte, durchlöcherte Porzellanschale mit Füßen auf versilbertem Untersatz für die Weintrauben — die Löcher der Schale dienen dazu, den Saft der Beeren abfließen zu lassen — ein dito versilberter, wellig umgebogener Honigteller mit einer einen Bienenstock imitierenden Glasglocke darüber, einen harmonierenden Teller für die dazu zu reichenden frischen Wallnüsse, einen englischen Cakeskasten im Chippendalestil aus blaßblau oder rosa lackiertem Holz oder Blech und Theegläser mit silbernen umgitterten Untersätzen für die Herren. Was sonst noch gebraucht wird — Theetassen, diverse kleine Teller, Zuckerdose und ein bis zwei Kuchenkörbe — ist wohl in jedem Hause vorrätig. Was die Anschaffungen an Genießbarem anbetrifft, so genügen mehrere Sorten Fruchtmarmeladen, unter denen Orangenjam nicht fehlen darf, Weintrauben, etwas Honig, grüne Nüsse, Cakes, kleine Kuchen und zierliche Appetitbröchen. Anstelle der letzteren kann man auch BSchichtkuchen", das heißt Schnitten aus Pfefferkuchen und „utterbrot geben. Es werden zur Herstellung der letzteren fast mohnblattdünne Brotscheiben, von denen die Rinde abgelöst sein muß, und ebenso viele entsprechend große Pfefferkuchenscheiben geschnitten. Die Brotscheiben bestreicht man auf beiden Seiten dick mit frischer Butter und legt sie nun mit den Pfefferkuchenschnitten zusammen, derart, das sie regelmäßig mit einander abwechseln. Wenn das Ganze die Höhe von etwa acht bis zehn Centimeter erreicht hat, schneidet man es in möglichst dünne regelmäßige Scheiben, die thatsächlich wie Schichtkuchen aussehen. Man kann statt der Pfefferkuchen auch Käse benutzen, doch muß man sich diesen im Laden zurechtschneiden lassen, da man selbst nicht imstande ist, die Platten gleichmäßig groß und dünn genug herzustellen, ohne sie zu zerbrechen. Diese Schnitten machen sich sehr apart und sind um so hübscher, je mehr Schichten sie enthalten. Will man die Bewirtung sehr opulent haben, so reicht man noch kandierte Früchte, Aepfel und Birnen und Konfitüren.

Uebrigens kann eine praktische Hausfrau sich die Sache noch billiger einrichten. So nimmt man statt der Marmeladedosen leere Büchsen von Liebigs Fleischextrakt. Sie werden mit farbigem Kreppapier umkleidet, das man mit seidenem Band um das Gefäß herum befestigt, und auf einen kleinen Teller gestellt, auf den man ein ausgefranztes, kreisrundes Kreppapier legt. Dies Arrangement sieht sehr zierlich aus. In gleicher Weise können die Teller für die Nüsse, Früchte und Konfitüren dekoriert werden. Den Cakeskasten vermag man sich selbst recht geschmackvoll herzurichten, wenn man für wenige Groschen einen Blechkasten kauft, der vordem als Emballage für Thee, Schokolade u. s. w. diente, und denselben mit crémeweißer Emaillefarbe anstreicht und darauf mit Blumenranken im neuenglischen Stil oder auch nur mit Streublümchen flott bemalt. Sehr nett nimmt es sich aus, wenn man vier kleine bronzene Füßchen und Beschläge, wie sie in jeder Eisenwarenhandlung zu haben sind, daran anbringt.

Unbedingt notwendig ist zum five o clock eine anmutige und, wenn möglich, originelle Anordnung des Ganzen. Blumen und Blattpflanzen in reicher Fülle müssen die Wände und Ecken dekorieren und in Verbindung mit Paravents lauschige kleine Winkel bilden. Denn es gilt für viel vornehmer, wenn die Anwesenden sich in unterschiedentlichen Gruppen trennen, als wenn sie in einer einzigen Gesellschaft vereinigt sind. Die älteren Herrschaften pflegen um einen Sophatisch auf bequemen Sesseln oder auf Ecksophas zu sitzen, indes die jüngeren Herren und Damen sich ihre Plätze nach Belieben wählen. Der der Hausfrau zeichnet sich, wenn alles sehr stilvoll sein soll, durch den luxulischen Stuhl aus, auf dem sie, einer Herrscherin gleich, thront, vor sich ein leichtes japanisches Tischchen mit dem dampfenden Samovar.

Sie ist auch die Einzige, welche die lose schleppende Interieurrobe aus leichtem hellen Stoff trägt, denn ihre weiblichen Gäste erscheinen in leicht modifizierten Promenadetoiletten mit Theaterhüten auf dem Kopf und dunklen Feder- oder Stoffächern in der Hand.

Neuerdings liebt man es, dem Five o clock einen einheitlichen Charakter zu leihen, indem man die Einrichtung des Zimmers, sowie das Service und alle sonstigen Gebrauchsgegenstände im japanischen, im neuenglischen oder im Delfster Stil wählt. Im ersteren Fall trägt die Hausfrau den zur Zeit so beliebten japanischen Kimono, im zweiten ein teagown in ausgesprochen englischem Geschmack, trifft das Auge jedoch ringsumher auf das unvermeidliche Zwiebelmuster und auf blauweiße Mühlenlandschaften, so zeigt sie sich ihren Gästen ebenfalls in einem Gewande von diesen beiden Farben. Die Herren dagegen präsentieren sich im Smoking, nur ganz ausnahmsweise geschieht es, daß sie den feierlichen Gehrock anlegen. Doch gehört es zum guten Ton für sie, eine Blüte ins Knopfloch zu stecken.

Wenn Five o lock gut arrangiert ist, bietet er dem Auge malerische Bilder in Fülle. Ist dies nicht der Fall, so darf er für verfehlt gelten. Denn der dekorative Standpunkt ist bei dieser Art von Geselligkeit der maßgebendste von allen.

Verschiedenes.

* **Zur Einsegnung des Prinzen Adalbert** widmete die Kaiserin ihrem Sohne ein Geschenk, das dem Prinzen eine bleibende Erinnerung an den bedeutungsvollen Tag sein wird. Es besteht in der Bronze-Kopie eines Renaissance-Reliefs von Antonio Lombardo, das im Berliner Museum aufbewahrt wird. Das Relief zeigt das Brustbild Christi, der hier als Prediger auf einer Kanzel gedacht ist. Das edle Haupt mit den sprechenden Lippen, dem kurzen, geschnittenen Vollbart und dem lockig herabfließenden Haar ist von einem Strahlenkreuz umflossen. Die Brust bedeckt ein Gewand, und um die linke Schulter breitet sich der Mantel. Die rechte Hand ist erhoben und begleitet mahnend die Rede; die vom Mantel halb verdeckte Linke ruht auf der Erdkugel. Die Bronzenachbildung des Reliefs ist vom Ciseleur Otto Rohloff hergestellt, der es gleichzeitig mit einer eigenartigen Einfassung umrahmt hat. Es ist ein vergoldeter Bronzerahmen, der an den Seiten mit leichten, stilisierten, aus Vasen aufsprießenden Lilien ausgestattet ist. Am oberen Rande erscheint das Monogramm Christi, von dem lichte Strahlen ausgehen; unten am Rahmen ist der Einsegnungsspruch verzeichnet, der da lautet: „Ebr. 13,9. Es ist ein köstlich Ding, Daß das Herz fest werde, Welches geschieht durch Gnade." Das Einsegnungsgeschenk der Kaiserlichen Mutter soll den Prinzen überall begleiten, wohin auch der Lebensweg ihn führt. Das sinnreiche, kunstvolle Bronzebild ist sowohl zum Aufstellen, wie zum Anhängen eingerichtet. Wie man hört, hatten der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich zu ihrer Konfirmation von der Kaiserin eine gleichartige Widmung erhalten. Beim Festmahl brachte der Kaiser einen Trinkspruch auf den Konfirmanden aus und sagte dabei seinem Sohn: „Du mußt festeren Boden unter den Füßen haben, als jeder andere; Du wirst Seemann! Im Kampf mit Sturm und Wellen sei Dein Hort die Religion!"

* **Der bayerische Bauernbundsführer Wieland** erläßt im „Niederbayerischen Anzeiger" folgende Proklamation, die wir ihrer Orginalität halber im Wortlaut wiedergeben. Er schreibt: „Verlogene Korrespondenten, verlogene Berichte der Centrumspresse!

Das im Lügen ebenso alt gewordene „Straubinger Tagblatt" wie die „Donauzeitung", das Blatt der politischen Geistlichen in Passau für Verdummung des Volkes der Umgebung, schreibt in Nr. 234, jedenfalls aus purer Schadenfreude und um den verhaßten Wieland bereits als zu allem unfähig hinzustellen, grobe Unwahrheiten über meine Wenigkeit. Unwahr ist, daß ich nunmehr auf Polstern sitzen kann, da ich am liebsten und sogar sehr häufig auf gewöhnlicher Bank sitze. Unwahr ist, daß ich nur weiche Nahrung, Milchsemmeln 2c., genießen, sowie Milch trinken darf und daß mir Bier verboten ist. Hier mein Speisezettel: Morgens meistens schwarze Brot- oder andere Suppe, Früh 9 Uhr Eierkuchen oder hart gesottene Eier, hiezu ein Glas Tiroler Spezialwein. Mittags ½ Pfund weich gekochtes Rindfleisch, da ich auch schlechte Zähne habe (was jedenfalls die beiden Centrums-, vielmehr Lügenblätter, unlieb zu bemerken vergessen haben), mit Knödel, Suppe und Gemüse, hiezu meistens noch ein Schöpplein Wein. Mittags auch mitunter ein gebackenes oder gebratenes Huhn oder Ente mit Gemüse in solcher Mastung, wie sie früher und auch wohl heute noch in die Pfarrhöfe wanderten, weil sie mir in schlechterer Mastung schaden würden. Nachmittags Semmelschmarrn oder andere Mehlspeise mit 1 Glas Bier. Abends wieder ein Glas Bier mit kaltem Fleisch und schwarzem Hausbrod. Dies ist jedoch nicht meine gewöhnliche Lebensweise, da beim Bauern solches Leben nicht zuläßig ist und derselbe mit saurer Milch 2c. zufrieden sein muß, sondern dies nur zu meiner Genesung. Unwahr ist auch, daß mich der Nachbar nach Hause trug, da ich selbst nach Hause ging, wenn ich auch das Unglück hatte, bruchleidend zu werden. Solche Unglücksfälle könnte ich wohl mehrere erzählen, allein hier Namen zu nennen, halte ich für eine Gemeinheit, die ich den Centrumsblättern überlasse. Mit Hilfe Gottes und Anwendung natürlicher Mittel sind aber auch schon Brüche geheilt worden. Was nun den Hauptwunsch politischer Pfarrer betrifft (und der Artikelschreiber ist ja ein politischer Pfarrer, wofür ich hundert gegen eins wette), daß ich für das politische Leben nicht mehr in Betracht komme, wollen die Herren nur geduldig abwarten, da durch Gottes Wille schon mehr Kranke wieder gesund geworden sind. Nun können solche Halbbauernbündler, die noch immer nicht den Mut haben, gegen den Willen ihrer Weiber und des Pfarrers solche Lügenblätter zu verbannen, d. h. dafür ein Bauernbundsblatt zu abonnieren, sehen, wie stark sie um ihr Geld angelogen werden. Solche Artikel taugen sehr gut für die sog. Christl- oder Holzschlegelbauern, auf daß auch ihnen endlich einmal die Augen aufgehen, soferne sie lesen können und Augen zum Sehen und Ohren zum Hören haben und ihnen Hören und Sehen von ihren politischen Pfarrern gestattet wird.

Franz Wieland, Hierlbach."

* **Ein von der Justiz Vergessener.** Karl Schirrmann, einem Gefangenen in Plötzensee, der 1870 vor Metz wegen Feigheit vor dem Feinde und thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zum Tode verurteilt, aber von Kaiser Wilhelm I. zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt worden war, ist jetzt vom Kaiser der Rest

der Strafe erlassen worden. Von seiner langen Strafe hat Schirrmann allerdings nur wenige Jahre verbüßt. Die Justiz hatte ihn vergessen. Er hat sich lange Jahre seiner Freiheit erfreut, hier in seiner Vaterstadt gelebt und geheiratet und häufig in dem Gefängnisse zu Plötzensee geweilt, ohne daß man dort wußte, daß man einen „Lebenslänglichen" beherberge. Erst im Februar vorigen Jahres dachten die Behörden an ihn und lieferten ihn zur Verbüßung des Restes seiner Strafe in Plötzensee ein. Die Geschichte würde unglaublich klingen, wenn sie nicht aktenmäßig feststände. Sch. wurde am 24. Februar 1839 in Berlin geboren. Er diente von 1860—63 in einem Infanterie-Regiment in Posen und machte die Kriege von 1866 und 1870 mit, letzteren im niederschlesischen kombinierten Landwehr-Regiment. Am 7. Oktober, bei einem Ausfalle der Franzosen aus Metz, drückte Sch. sich, als seine Kompagnie vorging, und versteckte sich. Am 12. Oktober in Ferme-au-Moulin, beim Ausladen eines Eisenbahnzuges, vergriff er sich thätlich an dem Unteroffizier Rother und verweigerte dem Feldwebel den Gehorsam. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er zu zehn Jahren Festung verurteilt. Aber das Oberkommando der ersten Armee stieß dies Urteil um und ein zweites Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode und Ausstoßung aus dem Soldatenstande. König Wilhelm verwandelte die Todesstrafe in lebenslängliche Festungsstrafe. Er wurde ins Militärgefängnis in Spandau eingeliefert, von dort aber nach ein paar Jahren schon einer Irrenanstalt überwiesen. Aus dieser wurde er nach zwei Jahren als geheilt entlassen. 1878 erschien er zum erstenmale in Plötzensee, um vier Wochen wegen Körperverletzung abzubüßen. Seither hat er dort bis zum Jahre 1885 im ganzen zwölf Strafen abgebüßt, sämtlich wegen Sachbeschädigung, Hausfriedensbruchs, Ruhestörung u. s. w., begangen in der Trunkenheit. Die Polizei stellte ihm damals das Zeugnis aus, daß er ein arbeitsscheuer Gewohnheitstrinker sei. Auch seine schweren Verbrechen vor Metz hatte er damit zu entschuldigen gesucht, daß er betrunken gewesen sei. Im Februar 1899 erinnerten sich die Militärbehörden plötzlich an ihn, er wurde verhaftet und, da nach der inzwischen in Kraft getretenen neuen Justizordnung die Gefängnisstrafe der Festungsstrafe gleichgestellt wird, am 22. Februar in Plötzensee zur Verbüßung seiner Strafe eingeliefert. Dort wurde von den Gefängnisärzten festgestellt, daß er an chronischem Irrsinn leide. Die Gefängnisverwaltung erstattete Bericht an General-Auditeur Ittenbach, und auf dessen Verwendung hat Kaiser Wilhelm Sch. den Rest der Strafe erlassen. Er freute sich wie ein Kind, als ihm dies mitgeteilt wurde. Seine älteste Tochter holte ihn ab, um für ihn zu sorgen, da er körperlich und geistig gebrochen ist. Ursprünglich seines Zeichens ein Töpfer, hat er in den letzten Jahren als Harmonikaspieler sein Leben gefristet.

‡ **Von der Pariser Nationalbibliothek.** Aus Paris schreibt man uns: Die Ankündigung, daß der erste Band des Generalkatalogs der Nationalbibliothek mit dem Buchstaben A endlich erschienen ist, hat wieder zu vielen recht billigen Scherzen über das langsame Fortschreiten dieses Werkes Veranlassung geboten. Offenbar ist man sich nicht recht bewußt, welch' eine ungeheuere Arbeit die Abfassung dieses Katalogs verursacht, für die von vornherein eine Arbeitsdauer von 20 Jahren angenommen wurde. Denn es fehlt trotz allen guten Willens der Beteiligten an Kräften und vor allen Dingen an Krediten, um das Riesenwerk schneller zu fördern. Uebrigens liegen genügend Spezialkataloge mit gedruckten Uebersichten derselben vor, um die Ansprüche der Forscher in der Nationalbibliothek zu befriedigen. Ferner ist ein Register seit 1882 angelegt worden, das, nach Stoff und Verfasser geordnet, alles enthält, was veröffentlicht wird. Am 1. Januar 1897 wurde folgender Bestand der Nationalbibliothek ermittelt:

Heilige Schrift	18 401	Bände
Liturgische Schriften	27 926	„
Kirchenväter	4 864	„
Katholische Theologie	74 322	„
Nichtkatholische Theologie	17 581	„
Natur- und Menschenrecht	8 680	„
Jurisprudenz	144 868	„
Geographie und allgem. Geschichte	39 425	„
Kirchengeschichte	36 726	„
Alte Geschichte	30 954	„
Französische Geschichte	279 408	„
Deutsche u. s. w. Geschichte	610 929	„
Bibliographie	14 601	„
Philosophische Wissenschaften	97 456	„
Französische Poesie	68 841	„
Französisches Theater	28 409	„
Einzelne Theaterstücke	42 059	„
Romane	116 824	„

Seitdem haben die einzelnen Kategorien eine Zunahme von mindestens 10 Proz. aufzuweisen. Wie weit sind diese Ziffern von den 1300 Bänden entfernt, mit denen im Jahre 1645 die Nationalbibliothek eröffnet wurde! Einige Jahre später erhielt sie allerdings sofort durch das Vermächtnis der Familie Dupuy einen Zuwachs von 9000 Bänden. Colbert brachte sie auf 35 000 Bände; heute zählt sie mehrere Millionen. Der erste Generalkatalog wurde 1622 aufgestellt, 1645 neu durchgesehen. 1840—52 wurde ein neues Inventar aufgenommen, und von 1852—1874 stellte man Teilkataloge her, die von 1875 an durch neue methodisch entworfene allmählich ersetzt wurden.

Von der Weltausstellung. Man schreibt uns aus Paris, vom 18. Okt.: Von allen Veranstaltungen, die anläßlich der Weltausstellung getroffen worden sind, darf als eine der gelungensten das „Weinerntefest" gelten, dessen Hauptattraktion der große Festzug aller Weinländer war, der in künstlerischer Beziehung zumteil Hervorragendes bot. Ohne pro domo zu schreiben, muß man sagen, daß der deutsche Festwagen den Vogel abgeschossen hat, eine Ansicht, die fast allgemein geteilt wurde. Auf demselben hatte ein Sohn des bekannten Düsseldorfer Malers Benjamin Vautier eine Verherrlichung der Rheinprovinz zur Darstellung gebracht. Auf einem der berühmten Rheinfelsen erhob sich eine schlanke Burg, die aus einem Meer von Weinreben hervorragte. Unten fließt der Rhein und auf seinen Fluten sieht man eine von einem Schwan gezogene Muschel, in der der Vater Rhein umgeben von seinen Töchtern sitzt. Auch der Humor fehlte nicht bei dieser Gruppe, die durch eine stattliche Matrone mit einem Kinde an der Brust vervollständigt wurde, eine Verherrlichung des Weines „Liebfrauenmilch". Dem Wagen voraus ritten Herolde auf scharlachroter Schabrake — wohl eine Symbolisierung des „Scharlachberger" — deren Gewänder vorn auf goldenem Grunde den deutschen Reichsadler zeigten. Einen sehr originellen Eindruck machte der Wagen Japans zu Ehren des heimischen Nationalgetränkes, des Sakki. Anstelle der Reisfelder figurierten weiße Chrysantemen; außerdem war der Wagen mit japanischen Schirmen und Fächern ausgeschmückt und — last not least — mit Japanerinnen im Nationalkostüm, die kleine Fähnchen und Papierblumen unter die Menge warfen. Auf Deutschland und Japan folgten die Riviera, Spanien und Italien mit einfacheren Gruppen. Den breitesten Raum nahmen natürlich die Franzosen ein, bei denen fast jede der bekannten Weinprovinzen durch einen besonderen Wagen vertreten war.

Bücher und Zeitschriften.

* Graf Yorck v. Wartenburg (Oberst), Bismarcks äußere Erscheinung in Wort und Bild. 90 Bismarck-Bildnisse nach den Original-Aufnahmen nebst Verzeichnis einer Sammlung von Bismarck-Photographien. Elegant kartoniert 6 M., in geschmackvollem Originalband 7 M. Berlin 1900. (E. S. Mittler u. Sohn.) Diese eigenartige und schöne Gabe, so recht bestimmt zur weitesten Verbreitung in Haus und Familie, wertvoll vor allem für den Bismarck-Verehrer, für den Künstler, den Politiker und alle, die dem eisernen Kanzler ein treues Gedenken und Interesse bewahren und den Wunsch hegen sich sein Bild, das sie so oft geschaut, in den verschiedenen Phasen seines Lebens dauernd vor Augen zu halten, wird soeben der Oeffentlichkeit übergeben. Nicht viel über ein Jahrzehnt vor des Fürsten Eintritt in die Weltgeschichte ist die Photographie an die Stelle der Daguerreotypie getreten und konnte nun seinen ferneren Lebensgang mit ihren Aufnahmen begleiten, sein Bild zu den verschiedenen Zeiten festhalten. Mit dem immer steigenden Ansehen des Fürsten hielt auch eine immer zunehmende Vervollkommnung und damit Verbreitung der photographischen Kunst Schritt, sodaß dieselbe, durch zahllose Liebhaber ausgeübt und in der Augenblicksaufnahme gipfelnd, eine Menge von Bildern des großen Mannes gezeitigt hat. Von dieser ansehnlichen Bilderzahl ist in dem vorliegenden Werke eine Auswahl von 90 Photographien getroffen. Sämtliche Bilder sind Wiedergaben von Originalphotographien und gelangten auf bestem Kunstdruckpapier in einem Quartformat zum Abdruck. Sie veranschaulichen den Fürsten in den verschiedensten Lebenslagen, Stellungen und Bewegungen; oft gesehene Aufnahmen von Berufsphotographen wechseln mit wenig bekannten Amateurbildern ab. Die Bilder beginnen mit der Wiedergabe einer Daguerreotypie aus dem Jahre 1858 und enden mit dem vermutlich letzten Bilde einer Ausfahrt aus dem Schloßthore zu Friedrichsruh, das gerade an dem Tage aufgenommen wurde, an welchem Prof. Schweninger die Unheilbarkeit des Leidens des Fürsten erkannte. Die Bilder umfassen also die ganze Zeit, welche Bismarcks unvergeßliche Wirksamkeit in seiner größten und ruhmreichsten Entfaltung zeigt. Ein Stück nicht allein der preußischen und deutschen, sondern der Weltgeschichte stellt sich gleichsam in diesem Werke dar. Den Bildern vorangeschickt ist ein chronologisches Verzeichnis der von dem Fürsten gemachten photographischen Aufnahmen, soweit sie dem Herausgeber nur irgend bekannt geworden sind. Die Aufzählung ist dadurch belebt, daß viele Schilderungen des Fürsten eingefügt sind, die zu den verschiedenen Zeiten von Augenzeugen gemacht wurden. In anregender Form gewähren diese Schilderungen alles Wissenswerte, das zur Erläuterung und zum Verständnis der Bilder nötig ist.

* Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm. 10. Bd. 4. Lieferung. Seligkeit — Sicher. Bearbeitet von und unter Leitung von Dr. M. Heyne. Leipzig 1900. (S. Hinzel. — Der Weg zum häuslichen Wohlstand. Ein Hausschatz und Ratgeber für jede Familie, ca. 300 Seiten Oktav mit 69 Abbildungen in dauerhaftem Leinenband. Preis 2 M. Leipzig 1900. (Theod. Thomas, Kommissions- und Verlagsbuchhandlung.) — Abschiedsgruß für die Streiter in China. Von Freiherr W. Ostini, königl. Oberleutnant, komponiert von A. Hartlaub. Zweibrücken (Fr. Lehmann). Ein von patriotischem Geiste zeugender poetischer Gruß an die nach dem fernen Osten ziehenden Kameraden. Dichtung und Komposition werden sich sicher Freunde erwerben.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.